

Das Projekt

Die Ellenbogengasse – Kleinkosmos im Herzen Wiesbadens
Eine Straßen-, Firmen- und Familiengeschichte

Manchmal kann aus einer kleinen Idee etwas Größeres werden. Das trifft auf mein geplantes Buch über die Ellenbogengasse in Wiesbaden zu. Ursprünglich wollte ich meinen Kindern, die wie ich in die Ellenbogengasse hineingeboren wurden, in Form einer Familien- und Firmenchronik ein familiengeschichtliches Erbe in schriftlicher Form hinterlassen. Als ich davon erzählte, wurde ich ermutigt, das Ganze auszuweiten und als Stadtteil-Historiker die ganze Ellenbogengasse in den Blick zu nehmen. So ist ein größeres Projekt entstanden, das sich nicht nur meinen Vorfahren und meiner Familie widmet, sondern „meiner“ Gasse, der ich bis heute emotional stark verbunden bin und an deren Schicksal ich nach wie vor teilnehme. Als Stadtteil-Historiker erlaube ich mir, auch ganz persönliches Erleben und Geschichten einzuflechten, die über eine rein sachliche Betrachtung hinausreichen.



Ellenbogengasse vor 1969

Der Königsweg

Die Ellenbogengasse in Wiesbaden gehört zu den kleinsten Straßen im Wiesbadener Innenstadtbereich, doch damit keineswegs zu den unbedeutendsten – im Gegenteil. In ihr stehen gerade einmal 17 Häuser, von denen vier Eckgebäude sind. Je zwei Häuser stehen in der Neugasse (Nr. 11 und 13) und der Marktstraße (Nr. 14 und 16). Beide Straßen queren die Ellenbogengasse im rechten Winkel. Ganze 120 Meter lang ist die kleine Gasse. Sie verläuft parallel zur Mauergasse und verbindet über die Schulgasse den Bereich von Kirchgasse und Mauritiusplatz mit dem Marktplatz und dem Schlossplatz. An ihrem östlichen Ende öffnet sie sich und gibt einen wunderbaren Blick frei auf den Marktbrunnen, das Stadtschloss, die Marktkirche und das Neue Rathaus. Man schaut von dort auf die wichtigsten Gebäude der Stadt. Somit gehört sie zu den zentralsten und ältesten innerstädtischen Verbindungsstraßen.

Die kleine Gasse, benannt nach ihrem gebogenen Verlauf, ist einst aus einem alten Reuel hervorgegangen. Ihre charakteristische Bogenform erhielt sie um das Jahr 1700 mit ihrem Ausbau und dem Anschluss an die 1691 eröffnete Neugasse. Man kennt den Begriff Reuel von einem Weg, der von der Friedrichstraße zur Bonifatiuskirche führt und Kirchenreulchen genannt wird. Die meisten Wiesbadener sprechen vom „Kirchenröllchen“. Reuel waren bzw. sind schmale Gässchen oder Wege. Mann nannte sie auch Traufgassen, weil über sie das von den Dächern abfließende Regenwasser abgeführt wurde. Auch dienten die Reuel der Brandverhinderung, weil durch ihr Vorhandensein meist ein unmittelbares

Übergreifen der Flammen auf das Nachbarhaus verhindert werden konnte.

Die alte Stadtmauer querte, vom Uhrturm herkommend, einst die Ellenbogengasse etwa auf Höhe der Hausnummer 6. Von dort verlief sie bis zur Mitte der Mauergasse und parallel zu dieser bis zur unteren Marktstraße. Mit der Niederlegung der Stadtmauern konnte nun die Ellenbogengasse vom Alten Rathaus bis zur Neugasse durchgeführt werden. 1737 erhielt die Straße eine erste Pflasterung, die 1781 erneuert wurde.

Welche Bedeutung der Ellenbogengasse bereits in früheren Zeiten zukam, zeigt der Blick auf die Geschichte in nachrömischer Zeit. Die fränkischen Könige errichteten damals nach der Eroberung des Landes befestigte Gutshöfe, die den Mittelpunkt ihres Herrschaftssystems bildeten. Sie wurden Königshöfe genannt. Für den Wiesbadener Königshof wählten sie das Terrain des heutigen Schlossplatzes. Das darauf errichtete Herrenhaus wurde dann zum Kern der späteren „Burg“. In diesem Gebiet siedelten damals nur wenige Bürger der Stadt. Sie siedelten außerhalb vor den Toren der Stadt, rund um die Mauritiuskirche

Es ist überliefert, dass im Jahr 965 Kaiser Otto der Große und im Jahr 1236 Friedrich II von besagtem Königshof herkommend in einer feierlichen Prozession zur Mauritiuskirche zogen. Der Sakralbau war königliche Eigenkirche. Der Weg der Könige führte durch die Ellenbogengasse, die diesen Namen noch nicht trug. Die Ellenbogengasse aber war Königsweg! Heute kann man es sich nur schwer vorstellen, dass es bis weit in das 18. Jahrhundert im Stadtbereich noch Bauernhöfe gab. Selbst der innerste Stadtkern war von kleinen Bauernhöfen geprägt. Auch in der Ellenbogengasse gab es noch mindestens zwei Gehöfte, die von sogenannten „Oeconomen“ bewirtschaftet wurden. Ein recht großes Gehöft befand sich auf dem Areal der Ellenbogengasse 6, wo heute das Porzellanhaus Wartner zu finden ist. Noch bis zum Jahr 1978 stand dort ein Gebäude mit nur einem Ober- und Dachgeschoss, dem die meisten Häuser der Straße geähneln haben dürften. In den 1880er- und 1890er-Jahren wurden dann die meisten Häuser in der Straße abgerissen und durch Neubauten ersetzt.

Familienbande



Theodor Müller Schwiegersöhne 1930



Limbarth Ladengeschäft

Der umfassendste Teil meiner Publikation ist meinen Urgroßeltern gewidmet. Beide kamen sie in den 70er-Jahren aus Taunusdörfern als einfache Leute vom Land in die aufstrebende Kurstadt. 1888 gilt seitdem als das Gründungsjahr des Schuhhaus Müller. Damals ließ mein Urgroßvater, der Schuhmachermeister Carl Christian Theodor Müller, einen hölzernen Schaukasten anfertigen, den er am Haus in der (Kleinen) Schwalbacher Straße 33 anbrachte. Darin standen drei Modelle fabrikgefertigter Schuhe. Da das Haus wegen des Durchstichs der Mauritiusstraße abgerissen wurde und die Wohnverhältnisse beengt waren, zog man 1890 in die Neugasse 4. Dort eröffnete man einen richtigen Laden mit Werkstatt und wohnte im Seitenbau. 1904 wagte man den nächsten großen Schritt. Theodor Müller und seine Ehefrau Christine (geb. Buhlmann) kauften das Haus in der Ellenbogengasse 10, das damals vom Keller bis ins Dachgeschoss das Kaufhaus Albert Württemberg beherbergte. Ende 1905 wurde dann das eigene Schuhgeschäft eröffnet, das bis heute dort unter dem Namen „Schuh Müller“ existiert.

Fleiß, absolute Sparsamkeit, Ehrlichkeit und größtes Gottvertrauen ließen das Schuhhaus Müller bald zu einem der bekanntesten Schuhgeschäfte in Wiesbaden werden. Reelle Preise und Schuhe mit Qualität und Passform wurden zum Markenzeichen des jungen Unternehmens. Ehefrau Christine Müller war die Seele des Geschäftes und verstand es, mit Hilfe der Töchter Karoline, Johanna und Luise die Firma in die Erfolgsspur zu bringen, während Theodor Müller in seiner Werkstatt noch bis in das Jahr 1923 seinem Beruf als Schuhmachermeister nachging.

Mit gerade einmal 34 Jahren starb Adolf, der einzige Sohn und potenzielle Nachfolger. Den geschäftstüchtigen Schwiegersöhnen Albert Fink, Hermann Dielmann und Paul Schmidt war es danach zu verdanken, dass das Unternehmen weiter prosperierte. Die Firmen Fink und Dielmann gehörten bis in die 2020er-Jahre zu den größten Filialisten im Schuh- und Sporthandel im Rhein-Main-Gebiet, mussten allerdings aufgrund finanzieller Schief lagen aufgegeben werden.

Bleibe zu erwähnen, dass meine Eltern Gerhard und Hildegard (geb. Wührer) Schmidt maßgeblich an dem weiteren Erfolg des Schuhhaus Müller beteiligt waren. Allein in der Ellenbogengasse wurden drei Schuhgeschäfte betrieben. Nach dem Tod bzw. Ausscheiden unserer Eltern führten mein Bruder



Jürgen Schmidt

Geboren wurde ich 1954 in Wiesbaden. 45 Jahre meines Lebens verbrachte ich in der Ellenbogengasse, davon Kindheit und Jugend. Seit 2018 lebe ich als emeritierter lutherischer Pfarrer in Darmstadt. Den Kontakt zu meiner Geburtsstadt habe ich nie verloren. Als Genealoge mit ausgeprägtem Interesse an Ortsgeschichte lag es nahe, dem Leben meiner Urgroßeltern nachzuspüren, die seit den 70er-Jahren des 19. Jahrhunderts in Wiesbaden zuhause waren und dort Familie und Firma gründeten. Da war es ein konsequenter Schritt, „meine Gasse“ mit ihren Bewohnern, dem Geschäftsleben und manchen Besonderheiten vorzustellen.

und ich die Geschäfte über viele Jahre weiter. Leider mussten alle Filialen geschlossen werden, so dass heute nur noch das Stammgeschäft in der Ellenbogengasse 10 existiert. Es ist verpachtet und wird von meiner Schwester geleitet.

Einen großen Teil der Informationen über das Werden und Gedeihen des Schuhhaus Müller, aber auch über die Familienverhältnisse der Gründergeneration, verdanke ich den

schriftlichen Aufzeichnungen meiner Großtante Johanna Fink (geb. Müller). Ausgestattet mit einer hervorragenden Beobachtungsgabe und feinem Humor hat sie viel Lesenswertes zu Papier gebracht. Etliches davon wird sich in meinem Buch wiederfinden.

62

Kleinkosmos – Geschäftsleben und Anwohner

Bereits erwähnt wurde, dass die Ellenbogengasse zwar eine kleine, aber keineswegs unbedeutende Wiesbadener Gasse gewesen ist. Sie bemüht sich, dieses Image auch heute noch zu pflegen. Es gab damals viele bekannte – auch über die Grenzen Wiesbadens hinaus – meist familiengeführte Fachgeschäfte. Manche Altwiesbadener werden sich an Namen erinnern, die ich seit meiner Kindheit regelrecht verinnerlicht habe. Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit, seien einige genannt: Tengemann, Optik Dorner, Porzellanhaus Wartner, Beerdigungsinstitut Limbarth, Schuhhaus Müller, Brauns Fischbratküche, Bastlerzentrale „Selbermachen“, Haushaltswaren Diehl, Schuh Schaefer, Linnenkohl, Spielwaren Schweit-



Gründerpaar Theodor und Christine Müller mit Kindern (1898)

zer, Pelze Schreiter, Schlüssel-Kranz, Parfümerie Jeanette, Modehaus Hessler (Coupe´). Für beinahe jedes Bedürfnis und jeden Geschmack war für den Kunden etwas in der Ellenbogengasse zu finden. Bei meinen Nachforschungen habe ich versucht, jeder Hausnummer der Straße Geschäfte und Bewohner zuzuordnen. Dabei haben mich auch ganz persönliche Eindrücke und Beobachtungen geleitet.

Zwei Firmen möchte ich kurz vorstellen: Das Beerdigungsinstitut Limbarth und die Kaffeerösterei Linnenkohl. Leider ist keines der ehemals sehr bekannten Unternehmen mehr in der Wiesbadener Geschäftswelt zu finden.

Friede und Pietät

Die Geschichte des Beerdigungsinstitutes Limbarth (Bild) begann 1865 mit einer Schreinerei und angeschlossener Sargherstellung. Firmengründer war Philipp August Limbarth, der aus dem Taunusörtchen Hambach stammte. Im Jahr 1870 zog Limbarth in die Ellenbogengasse. Danach erwarb sein Sohn Adolf Limbarth die Häuser mit den Hausnummern 8 und 10 und ersetzte sie nach Abriss durch Neubauten. Die Geschäfte florierten nicht nur deswegen, weil Menschen immer sterben und die Wiesbadener Bevölkerung rasant wuchs. Adolf Limbarth war gegenüber allem Neuem in seinem Metier offen. Er warb unter den Besuchern und Kurgästen Wiesbadens in verschiedenen Fremdsprachen für seine Dienstleistungen. Er war der Erste, der mit einer Trauerkutsche die Verstorbenen direkt bis an die Gräber fuhr. Wer damals etwas auf sich hielt, ließ sich von Limbarth beerdigen. Auch machte er die bis dato verpönte Feuerbestattung in der Kurstadt „salonfähig“.

Ein besonderer Coup gelang Limbarth mit dem Kauf des Grundstückes in der Mauergasse 15. Dort ließ er das alte Gebäude abreißen und durch einen Neubau ersetzen. Nun gab es eine direkte anfahrbare Verbindung über die Hinterhöfe zum Beerdigungsinstitut und dem Sarglager. Durch die Tor-einfahrt in der Mauergasse konnte seine Trauerkutsche direkt einfahren. Die Pferde bekamen Stallungen im Hof. Über 150 Jahre gab es Limbarth in der Ellenbogengasse. Im Jahr 2018 verschwand der letzte Sarg aus dem Schaufenster. Heute befindet sich dort ein japanisches Sushi-Restaurant.

Ellboka

Schräg gegenüber von Limbarth befand sich in der Ellenbogengasse 15 über 130 Jahre lang die Tee- und Kaffeehandlung Linnenkohl. Auch wenn dieser Name noch vielen Wiesbadenern ein Begriff sein wird, ist er doch heute aus dem Straßenbild der Ellenbogengasse verschwunden. Versöhnlich stimmt, dass Ladenfront und vor allem die Inneneinrichtung noch recht ursprünglich geblieben sind. Heute befindet sich dort „Der Wiener Kaffee“, ein Kaffee & Teegeschäft mit Kaffeehaus-Atmosphäre.

Auch Firmengründer Georg Daniel Linnenkohl kam von

außerhalb, aus Eichenberg bei Kassel. Gründungsjahr der Firma war das Jahr 1852. Damals machte sich G. D. Linnenkohl aus Nordhessen auf, um im prosperierenden Wiesbaden sein Glück zu suchen. Seinen Beruf als Schreiner gab er auf und eröffnete zuerst in der Nerostraße 8 eine Schankwirtschaft sowie eine „Specereiwaren- und Brothandlung“. Linnenkohl war ein umtriebiger und erfolgreicher Geschäftsmann, der recht bald zu Geld kam. So kaufte er bereits 1866 die Grundstücke Ellenbogengasse 13 und 15 und errichtete darauf zwei dreistöckige Häuser. In den 1870er-Jahren erwarb er darüber hinaus eine Dampf- und Ringofenziegelei in Dotzheim.

1873 überschrieb er seinem Sohn Adolph Heinrich die Geschäfte in der Ellenbogengasse, in denen unter der Bezeichnung Kolonialwaren, Spirituosen, Kaffee, Tee, Schokoladen, Tabakwaren und Zigarren angeboten wurden. Das Unternehmen entwickelte sich dermaßen erfolgreich, dass speziell für den Kaffeeverkauf ein Vertriebsnetz für Süd- und Mitteldeutschland aufgebaut werden konnte. Bereits im Jahr 1888 ließ Linnenkohl die Häuser in der Ellenbogengasse wieder abreißen und durch Neubauten ersetzen.

Das 50jährige Firmenjubiläum fand 1902 - Adolph Heinrich war mittlerweile mit gerade einmal 48 Jahren verstorben - in großem Rahmen statt. Sein Sohn Adolf Wilhelm Georg hatte 1901 die Nachfolge seines Vaters angetreten. Das Linnenkohl'sche Anwesen in der Ellenbogengasse wurde anlässlich des Firmenjubiläums als „prächtiges Schmuckkästchen“ gepriesen. Die Firma Linnenkohl war nun zur ersten Adresse für Kolonialwaren und Kaffeeprodukte in Wiesbaden und darüber hinaus, geworden.

Doch es kamen schwierige Zeiten. Im Ersten Weltkrieg wurde das Rohkaffee-Lager komplett durch die Heeresverwaltung beschlagnahmt. Nur durch die Hereinnahme des Sozials Ludwig Rosmanith konnte die Firma weitergeführt werden. Ähnlich wie zuvor, wurden auch im Zweiten Weltkrieg die Tee- und Kaffeebestände restlos beschlagnahmt. Ein Röstverbot wurde erlassen und Importe verboten. Jedoch konnte durch die Erfindung eines Ersatzkaffees („Muckefuck“), den man „Ellboka“ taufte, der Geschäftsbetrieb über die Kriegsjahre aufrechterhalten werden. Nachdem Adolf Linnenkohl und sein Teilhaber Ludwig Rosmanith im Jahr 1962 verstorben waren, übernahm nun Sohn Willi Rosmanith als alleiniger Firmeninhaber die Geschäfte.



Schuh-Müller 1913

Unter ihm wurde das Familienunternehmen zu einem der bedeutendsten Kaffee-Großröstereien im Rhein-Main-Gebiet.

Nach seinem Tod im Jahr 1984 übernahm Hella Blank-Rosmanith bis zu ihrem Ruhestand im Jahr 2000 die Geschäftsführung. Da sie keine Nachkommen hatte, musste das Unternehmen an einen externen Nachfolger übergeben werden.

Fazit

Heimat kann nicht nur eine Landschaft oder Stadt sein. Auch eine Straße, selbst wenn sie nur eine kleine Gasse ist, kann zur Heimat werden. So hat sich die Ellenbogengasse in Wiesbaden als jahrzehntelanger Wohnort und Schicksalsstraße meiner Vorfahren tief bei mir verwurzelt.

Schon früh hat mich interessiert: Wer hat vor und außer mir hier gelebt? Was waren das für Menschen? Welche Berufe hatten sie, durch was sind sie geprägt worden. Dem allem habe ich versucht, ein wenig nachzuspüren.

Alle Fotos: Privatsammlung Jürgen Schmidt

63